

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 4: **et cetera**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

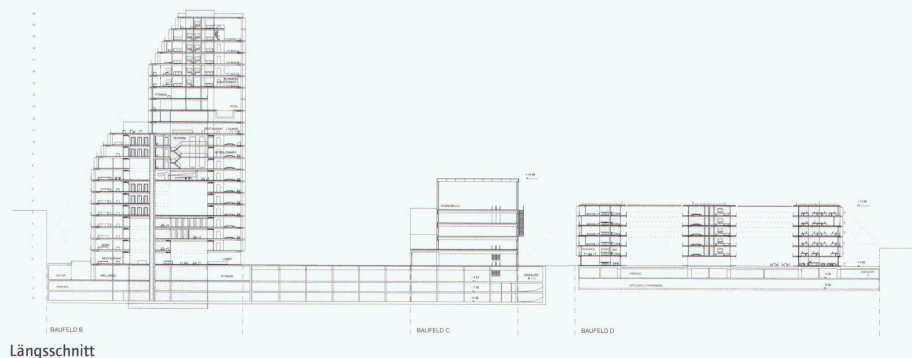
Prozess statt Projekt

Herzog & de Meuron gewinnen den Studienauftrag SüdPark Basel.

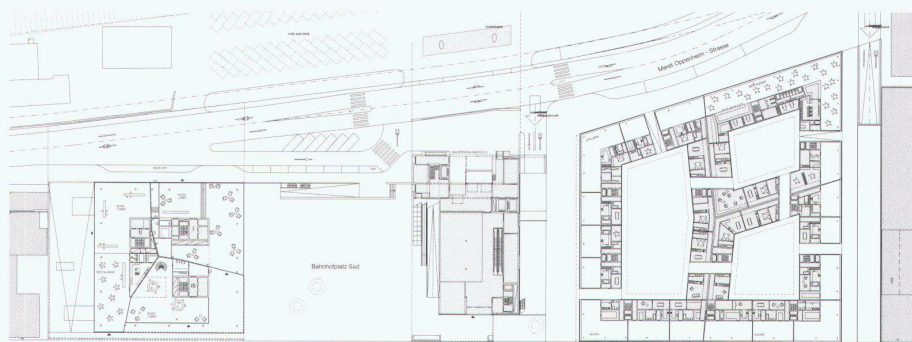
Die Stadt Basel geht in der Schweiz mit einer beispielhaften baulichen Stadtentwicklung voran. Dank der vorbildlichen Baupolitik der öffentlichen Hand und der in Basel aussergewöhnlichen Dichte hervorragender Architekturbüros wurde mit punktuellen Eingriffen – präzisen Setzsteinen gleich – an der Stadt weitergebaut. Jüngstes Beispiel ist das aus dem Studienauftrag «SüdPark Basel» siegreich hervorgegangene Projekt von Herzog & de Meuron.

Im Zusammenhang mit dem Projekt «EuroVille» sind rund um den Bahnhof SBB in Basel Entwicklungsprozesse von hoher städtebaulicher Relevanz im Gang. Auf der Nordseite, mit der Neugestaltung des Zentralbahnplatzes und dem verbesserten Anschluss des Bahnhofs an die Innenstadt, im Osten mit dem Peter-Merian-Haus von Zwimpfer und Partner/Donald Judd wie auch im Westen, etwa mit dem schon 1994 fertiggestellten Ausbildungszentrum des Bankvereins von Diener & Diener Architekten, sind mehrere Projekte in Planung oder bereits realisiert.

Mit der im Bau befindlichen Passerelle der Architektengemeinschaft Cruz-Ortiz/Giraudi-Wettstein (Sevilla/Lugano), die das Geleisefeld überspannt und die Innenstadt mit dem gründerzeitlichen Gundeldingerquartier verbindet, erfährt auch das Gebiet südlich des Bahnhofs einen Entwicklungsschub. Mit dem Studienauftrag SüdPark Basel soll der Prozess der Anbindung verstärkt werden, gleichzeitig soll dieser Seite des Bahnhofs ein neues Gesicht gegeben werden. Die beiden Baufelder des Wettbewerbes sind eng verknüpft mit der dazwischenliegenden Passerelle und stehen im ausserräumlichen Kontext mit dem neuen Zugang zum Bahnhof. Die prominente Lage und das Hochhauskonzept Basels bieten die Chance, an diesem Ort ein Hochhaus von bis zu 70 Metern Höhe zu realisieren.



Längsschnitt



Pläne © Herzog & de Meuron

Situation und Grundriss

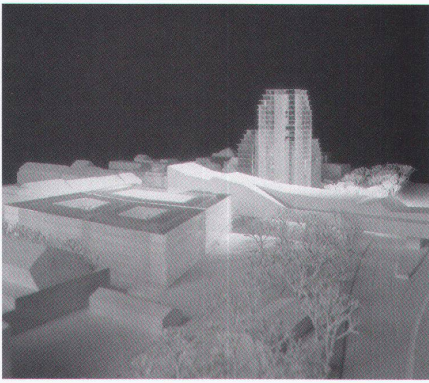
Die SBB Immobilien als Grundeigentümerin will nun die Chance dieser Baufelder nutzen und mit einer gezielten Projektentwicklung eine überdurchschnittliche Wertschöpfung erreichen. Dazu wurde ein zweistufiger Studienauftrag ausgeschrieben.

Programm als Aufgabe

Die Aufgabenstellung, die im Wettbewerbsprogramm formuliert wurde, war komplex: die Überbauung sollte überzeugen durch eine städtebauliche Aufwertung des für die Stadt ebenso prominenten wie für das Quartier zentralen Standortes, eine zeitgemässe, unverkennbare und dauerhafte Architektur bei kostengünstiger Bauweise, hohe Nutzungs- und Umbauflexibilität, überdurchschnittliche Nutzungs- und Gestaltungsqualität der Geschäfts- und Wohnflächen, überdurchschnittliche Wirtschaftlichkeit und ein Betriebskonzept mit minimalen Unterhaltskosten. Die Teilnehmer hatten ein städtebauliches und architektonisches Konzept im Kontext mit

der neuen Passerelle und dem Bahnhofplatz Süd zu erarbeiten und ihr Projekt auch sozial und wirtschaftlich in den Bestand des Gundeldingerquartiers zu integrieren. Im Gegensatz zu den klar definierten baurechtlichen Bestimmungen war das Raumprogramm sehr offen formuliert. Neben einem Wohnanteil von 25% waren von den Planerteams weitere zentrumsbezogene Nutzungen auszuarbeiten.

Zwei Aspekte des Wettbewerbes scheinen besonders interessant: der Umgang mit den in der Offenheit des Programms aufgeworfenen Fragen einerseits, so etwa die Formulierung adäquater Nutzungen, der Einbezug wirtschaftlicher Anforderungen oder die Berücksichtigung zukünftiger Entwicklungen; und die Diskussion um die formale Gestaltung des Hochhauses als Typus andererseits. Ersteres scheint heute umso bedeutender, da neue Formen der Projektorganisation oder der Produktionsprozesse zu einer Auflösung klar definierter Arbeitsfelder führen, in der die Rolle und der Zuständigkeitsbereich des Architekten



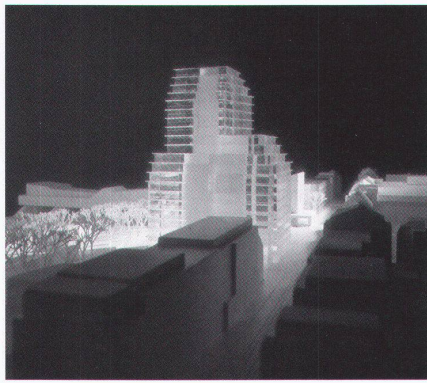
1. Rang: Herzog & de Meuron

neu definiert wird. Aus dem Zentrum an die Peripherie gerückt und nur noch verantwortlich für einzelne, präzise abgesteckte Gebiete, funktioniert er nur mehr als Dienstleister, auf der gleichen Ebene wie der Fachplaner, Projektentwickler oder Immobilienfachmann. In diesem Spannungsfeld Stellung zu beziehen, Strategien zu entwickeln und eventuell auch wieder Verantwortung über rein gestalterische Fragen hinaus zu reklamieren, etwa über die Formulierung der Nutzungen, dazu bot der vorliegende Studienauftrag eine exemplarische Chance.

Lust an der Grossform

Die klassische Gestalt des Hochhauses, der freistehende Turm, ist in keinem der Wettbewerbsbeiträge auszumachen – die «freie» Grossform dagegen gleich mehrfach. Ob in dieser neuen Freiheit eine Emanzipation von der reinen Form gelesen werden kann, bleibt unklar, ebenso, inwieweit darin Themen oder Bilder der 60er Jahre rezykliert werden – offensichtlich ist jedoch die Lust an der Grossform. Manipulationen am Volumen – Einschnitte, Auskragungen, Schrägen in der Vertikalen und Horizontalen – lassen die Gebäude als grossmassstäbliche Skulptur erscheinen. Die Objektivität der Gebäude, ihre plastische und emblematische Wirkung, steht im Vordergrund des Interesses.

In diesem Ansatz exemplarisch radikal ist das Projekt von Morger & Degelo / Marques, deren vergleichsweise «klassisches» Messehochhaus in diesen Wochen fertig gestellt wird. Cruz-Ortiz / Giraudi-Wettstein Architekten schlagen in ihrem Beitrag ein Ensemble mit der Passerelle vor, indem sie Gestaltungselemente derselben, wie etwa die expressiv konturierte Silhouette, für das Hochhaus wieder aufnehmen, Bétrix & Consolascio umhüllen ihr prägnant plastisches Volumen mit einer textil wirkenden Fassade, Burckhardt + Partner / Eckert & Eckert Architekten bearbeiten ihr Gebäude mit Schrägen, Ausstülpungen und Aus-



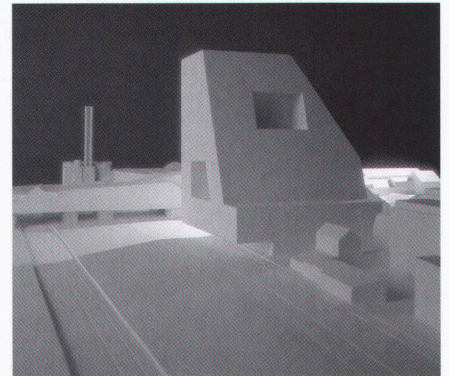
kragungen skulptural, Silvia Gmür und Livio Vacchini inszenieren in ihrem Projekt die Konstruktion als architektonisches Thema und entwickeln den Ausdruck des Gebäudes, eine monumentale Rasterfassade, aus dem statisch-konstruktiven Tragsystem; die Düsseldorfer Ingenhoven Overdiek schlagen, etwas uninspiriert, ein zylinderförmiges Hochhaus über zwei halbelliptischen Grossformen vor. Mit einem strukturellen Ansatz schliesslich arbeiten Miller & Maranta, indem sie eine grossmassstäbliche Grundstruktur vorschlagen, die als Traggertüst funktioniert, in welches einzelne Einheiten, übereinander gestapelt, eingebaut werden können. In ihrer Arbeit thematisieren sie die im Programm gestellten Fragen architektonisch – ein Ansatz, den auch Herzog & de Meuron in ihrem Projekt verfolgen und schliesslich überzeugend lösen.

Spezifische Antworten

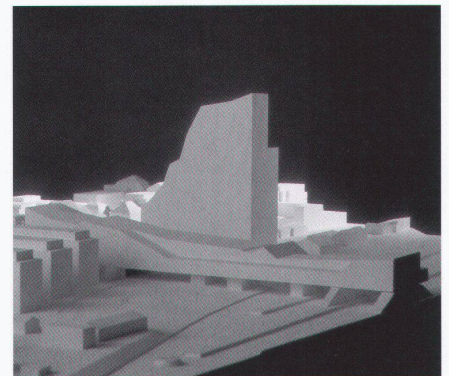
Herzog & de Meuron schlagen für das eine Bau- feld eine Blockrandbebauung vor, für das andere einen Solitär, das Hochhaus, was zu beiden Seiten der Bahnhofspasserelle zwei differenzierte, in ihrer typologischen Kohärenz jedoch verwandte Situationen schafft. Die Urbanität des Platzraumes, der zwischen Hochhaus und Passerelle aufgespannt wird, erstreckt sich in das Gebäude hinein und verspricht eine Stadt in der Stadt.

Das Thema der Etappierbarkeit wird in der Dreiteiligkeit beider Baukörper offenbar, die Strategie von handhabbaren Einheiten eröffnet eine grosse Entwicklungsfähigkeit. Die Jury bewertet das Projekt von Herzog & de Meuron als überzeugendes Konzept, welches durch die Thematisierung von Raumordnung, Randbedingungen, Raumplanungs- und Bauvorschriften, Fragmentierung und Nutzungsdurchmischung keine Trennung von Städtebau und Architektur zulasse.

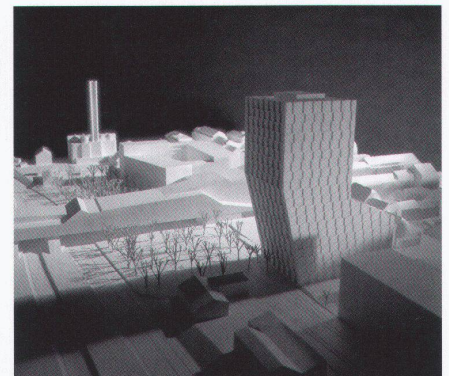
Tatsächlich wird im Projekt von Herzog & de Meuron eine entschiedene Konzeption mit der erforderlichen Flexibilität kombiniert und das



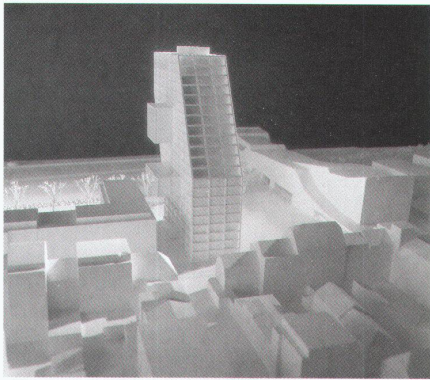
Morger Degelo / Marques



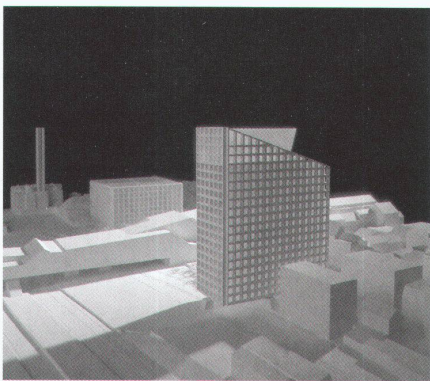
Cruz-Ortiz / Giraudi-Wettstein



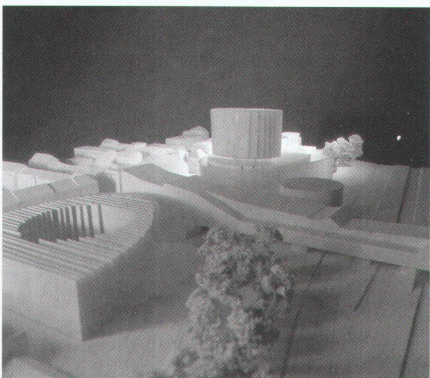
Bétrix & Consolascio



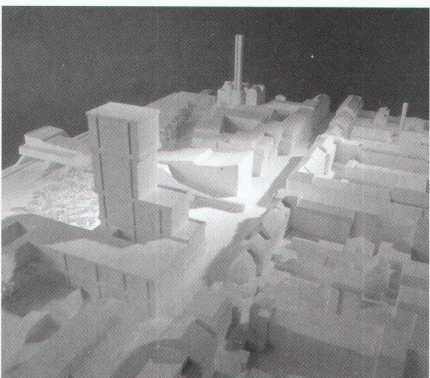
Burckhardt & Partner / Eckert & Eckert



Silvia Gmür und Livio Vacchini



Ingenhoven Overdiek



Miller & Maranta

Thema der Formgenese überzeugend diskutiert. Ihr Entwurf bedarf keiner a priori festgelegten starken Form, sondern wird aus der Aufgabenstellung konzeptuell abgeleitet. Die Gliederung des Projektes erinnert an einen Organismus, der reagieren, sich entwickeln kann und trotzdem in jeder Phase formale Qualitäten aufweist. Die Gebäude bleiben nie nur abstrakte Körper, stets ist deren Massstäblichkeit ersichtlich.

Die in der baulichen Struktur des Quartiers verankerte Entwurfsstrategie kommt in der Perspektive am besten zum Ausdruck. In ihrer Selbstverständlichkeit versinnbildlicht sie das Verweben der neuen Gebäude mit dem Quartier, dessen erfolgreiche Neudefinition durch das sensible Erkennen des spezifischen Potenzials.

Konstruktion generiert Form

Anders der Ansatz von Morger & Degelo / Marques – sie verdichten das Programm in zwei kompakten, formal und typologisch eigenständigen Grossformen, deren Konturen der planungsrechtlich maximal zulässigen Begrenzungslinien folgen. Die Gebäude, die im Quartier einen Massstabsprung einführen, werden in einem zweiten Schritt fragmentiert, um besondere Raumerlebnisse im Innern zu schaffen und das Hochhaus in seiner Zeichenhaftigkeit und seiner Funktion als «landmark» oder «icon», zusätzlich akzentuiert durch eine Hülle aus Glas und vorpatiniertem Kupfer, zu unterstützen.

Das raumordnende Prinzip des Hochhauses, Räume um einen ausgehöhlten Stamm anzuordnen, verspricht zusammen mit den Manipulationen am Volumen spannungsreiche Licht- und Raumwirkungen. Radikal wird an der Grossform gearbeitet, werden statisch-konstruktive Grenzen ausgelotet und die Statik als formgenerierendes Werkzeug in den Entwurfsprozess eingebunden. Virtuos werden architektonische Themen untersucht und «Erfindungen» gemacht, wie etwa die der Halle als Kern.

In ihrer Beurteilung anerkennt die Jury die Kraft der beiden Grossformen und die unverwechselbare Identität des Projektes, bemängelt

jedoch den stark introvertierten Entwurfsansatz, der seine Qualitäten vorrangig in den Objekten entwickle und weniger durch deren städtebauliche Einbindung in den gewachsenen Bestand. In den faszinierenden Darstellungen erinnert das Projekt in seiner Abstraktion denn auch an zukünftige Blade Runner-Welten.

Projekt als Prozess

In der Schlussdiskussion empfiehlt das Preisgericht das Projekt von Herzog & de Meuron zur Weiterbearbeitung. Das Projekt leiste einen grossartigen, der Stadt und den Nutzenden zugeordneten Beitrag, der sensibel, menschlich und innovativ nicht nur eine Aufwertung des Quartiers verspreche, sondern vor allem der kulturellen Nachhaltigkeit der Stadttradition verpflichtet sei.

Tatsächlich weist das Projekt von Herzog & de Meuron in seiner Stringenz und Dichte bezüglich Städtebau, Architektur und Atmosphäre, aber auch hinsichtlich Marktgerechtigkeit, Wirtschaftlichkeit, Etappierbarkeit und Nutzung über die anderen Arbeiten hinaus. Der prozess-orientierte Ansatz hebt sich ab von den eher resultatfixierenden Arbeiten der Konkurrenz und manifestiert ein offenes berufliches Selbstverständnis. Die Aufgabe wurde als Chance genutzt, umfassende architektonische Verantwortung zurückzuerlangen.

Gian-Marco Jenatsch

Veranstalterin: Schweizerische Bundesbahnen SBB, Immobilien

Beurteilungsgremium: Fritz Schumacher, Kantonsbaumeister Basel-Stadt (Vorsitz); Heiko Achilles, Achilles Real Estate Development; Marc Angéil, Architekt; Frank Bühler, SBB Immobilien, Entwicklung und Planung; Jürg Conzett, Bauingenieur; Dorothee Huber, Mitglied Stadtbildkommission Basel-Stadt; Flora Ruchat-Roncati, Architektin; Johannes Schaub, SBB, Anlagen-Management, Architektur; Thomas Wetzl, Rechtsanwalt

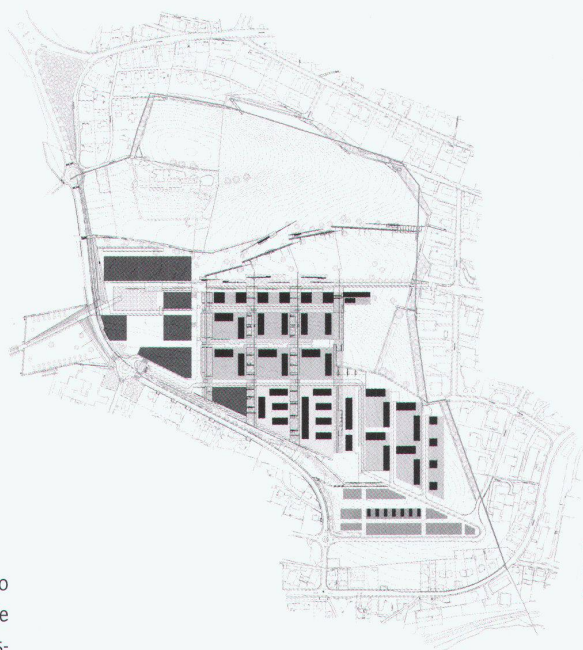
Theater zwischen Stadt und Land

Gross-Freiburg und seine Theaterprojekte

Der Mummenschanz-Theaterpavillon der Expo kommt an den Stadtrand von Freiburg. Die Gemeinde Villars-sur-Glâne stimmte mit Begeisterung für dessen Kauf und Integration in ein geplantes Zentrum für zeitgenössische szenische Kunst. In der Stadt Freiburg soll dafür ein Gastspielhaus gebaut werden. Beide Projekte werden von 5 Gemeinden getragen.

Freiburg hat bis heute kein Stadttheater. Opern werden in der Aula der Universität aufgeführt und zeitgenössisches Theater findet im Espace Moncor, einer leerstehenden Fabrik in Villars-sur-Glâne oder im Théâtre des Osses – das kürzlich mit dem Hans-Reinhart-Ring ausgezeichnet wurde – ebenfalls in einem umfunktionierten Industriegebäude in Givisiez statt. 1994 sassen die Agglomerationsgemeinden von Freiburg zusammen, um über den Mangel an professionell ausgerüsteten Infrastrukturen zu beraten. 1999 kam es zu einer Übereinkunft der Gemeinden Freiburg, Villars-sur-Glâne, Granges-Paccot, Givisiez und Corminboeuf. Unter der Leitung des Kulturdelegierten Markus Baumer wurde das Projekt CORIOLIS zur Realisierung und für den Betrieb von kulturellen Infrastrukturen lanciert. Die deutschsprachige Gemeinde Düdingen am Nordrand von Freiburg schlug die Teilnahme am Projekt aus, weil sie 2001 mit dem «Podium» selber einen Theatersaal realisierte. Eigentlich handelt es sich um eine aufgerüstete Aula einer Schule. Diese Kombination stellt den Prototyp für Landgemeinden dar, wie er auch in Romont, la Tour-de-Trême, Châtel-St-Denis und in Courtepin gebaut wird.

Gross-Freiburg braucht jedoch ein richtiges Theater. Villars-sur-Glâne, als finanzstärkste Gemeinde am Westrand von Freiburg wünschte natürlich das Theater auf eigenem Boden. Die



Fedderson & Klostermann, Zürich: «Conception directrice», Konzept der öffentlichen Räume für Villars-sur-Glâne, Januar 2000

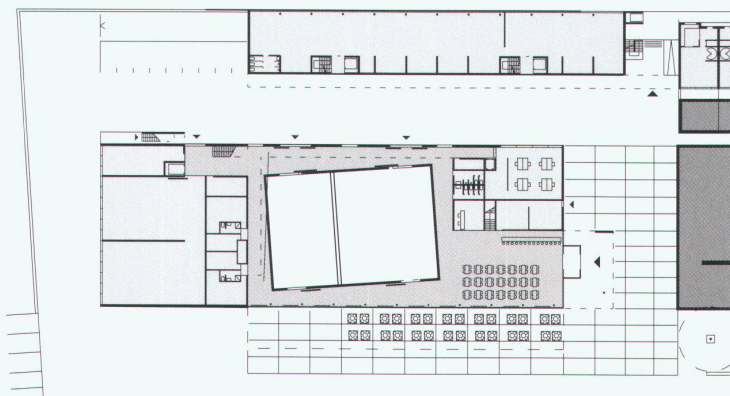


Atelier d'architectes Serge Charrière SA, Freiburg: Überbauungsplan Cormanon-Ost, 2001. Links das Zentrum Nuithonie.

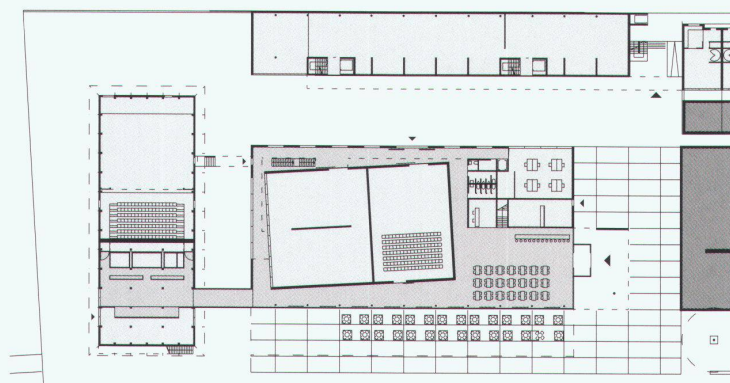
Stadt Freiburg intervenierte heftig und kämpfte für den Standort im Stadtzentrum. Der Machtkampf endete in einem Kompromiss: Freiburg soll im Zentrum ein Gastspielhaus für Opern, Symphonie-Konzerte und klassisches Theater erhalten, in Villars-sur-Glâne soll eine Werkstatt für zeitgenössische szenische Kunst entstehen, wo einheimische Truppen ihre Produktionen erarbeiten und zeigen können.

Expo beeinflusst Wettbewerb

Villars-sur-Glâne leidet wie viele Vorortsgemeinden an einer Identitätskrise. Das kleine Dorf wurde dank der stadtnahen Südhänglage zu einem bevorzugten Villenquartier ohne prägnante Struktur. Die Gemeinde erkannte in den Landreserven am Stadtrand von Freiburg (Cormanon-Ost) die Chance, urbanistisch einiges wertzumachen. 1984 sollte ein nationaler Wettbewerb neue Ideen für



Marc Ruetschi, Lausanne: Zentrum für zeitgenössische szenische Kunst in Villars-sur-Glâne, Wettbewerbsprojekt November 2002, Erdgeschoss



Marc Ruetschi, Lausanne: Zentrum für zeitgenössische szenische Kunst in Villars-sur-Glâne, Überarbeitetes Projekt unter Einbezug des Mummenschanz-Theaterpavillons der Expo, Januar 2003, Erdgeschoss

stand der neue Quartierplan von Charrière fest. Das Zentrum wurde «Nuithonie» (Uechtland) getauft: Rund um einen Platz sollen Geschäfte, die Gemeindeverwaltung und die künftige Werkstatt für zeitgenössische szenische Kunst angeordnet werden.

Der zweistufige Wettbewerb für die Werkstatt der szenischen Kunst ging 2002 über die Bühne. Am 12. Dezember teilte Jurypräsident Alain Ribordy dem Architekten Marc Ruetschi aus Lausanne mit, dass er zwar den Wettbewerb gewonnen habe, aber über die Festtage eine Anpassung des Projekts vornehmen müsse: Der Mummenschanz-Theaterpavillon der Expo soll einen der beiden Vorführungssäle ersetzen, zudem würden die Wohnungen für die Theaterleute sowie ein Übungsraum aus dem Programm gestrichen. Ruetschi war zuerst perplex, lieferte dann aber das überarbeitete Projekt unter Einbezug des Mummenschanz-Theaterpavillons. Es macht nicht den Anschein eines Kompromisses, sondern stellt

die Planung von Villars-sur-Glâne liefern. Die Planpartner AG aus Zürich ging als Siegerin hervor und ihr Projektleiter Pierre Feddersen wurde darauf hin Gemeinde-Planer. Er entwickelte die Idee der «Dort-verte» als Variante zu einer «Dorsale» – also ein grünes Rückgrat für Fussgänger und öffentlichen Verkehr, das im Osten direkt ans Beaumont-Quartier der Stadt Freiburg anschliessen soll. Anfangs der 90er Jahre entwarf Vincent Mangeat den Überbauungsplan für Cormanon-Ost. Probleme mit der Topographie, z.B. 15 m hohe Stützmauern, verlangten jedoch Anpassungen, die das Büro Serge Charrière von Freiburg anstellte. 1998 konnten drei Büros eine Testplanung durchführen. Gesucht waren landschaftliche Gestaltungselemente, denn die nordseitige Geländesenke zum benachbarten Beaumont-Quartier soll zum Park umgewandelt werden. Der Genfer Architekt Georges Descombes schwang in dieser Testplanung obenauf. Gleichzeitig kristallisierte sich die Idee heraus, oberhalb der Senke ein Zentrum zu schaffen. 2001

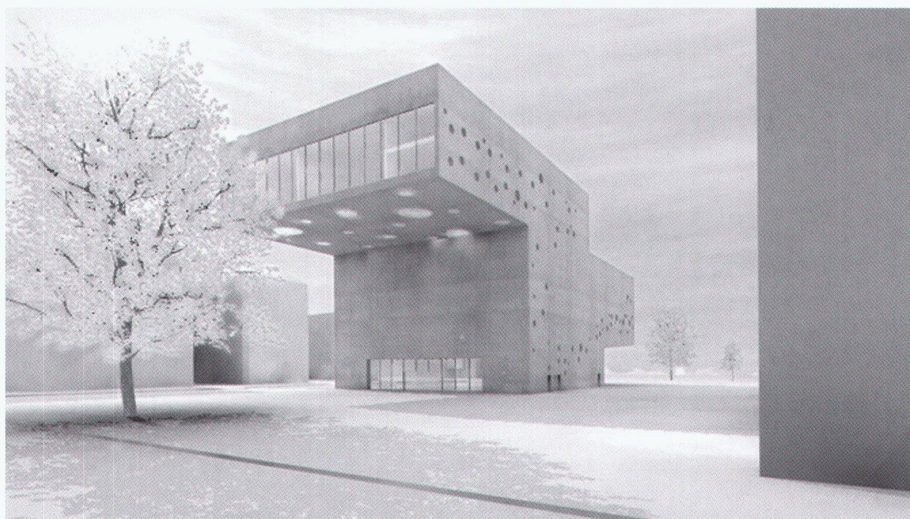


Marc Ruetschi, Lausanne: Zentrum für zeitgenössische szenische Kunst in Villars-sur-Glâne
oben: Perspektive des Wettbewerbsprojekts, November 2002
unten: Perspektive des überarbeiteten Projekts unter Einbezug des Mummenschanz-Theaters, Januar 2003

sogar eine Verbesserung des Wettbewerbsprojekts dar. Ruetschi gewann anfänglich den Wettbewerb, weil er das Foyer des Zentrums für szenische Kunst geschickt auf zwei Seiten hin orientierte: Als Einziger der 64 Teilnehmer liess er den Park zum Zentrum hin vorstossen. Der Eingang auf der Ostseite liegt somit direkt am Park. Der Blick zur Stadt hinunter schafft eine Beziehung zum Ort. Gegen Süden ist das Foyer zum Platz mit den Bäumen orientiert. Die Bar kann im Sommer die Tische unter das grosse Vordach stellen. Auf der Westseite, zur lärmigen Strasse hin, befanden sich die Wohnungen über den Kulissenwerkstätten. Diesen Teil ersetzte Ruetschi nun durch den Mummenschanz-Theatersaal. Die Kiste mit dem abstrakten Schriftzug als Fassadengestaltung wird zum Zeichen der Anlage. Sie passt gut zur Architektur Ruetschis, weil diese auch etwas von der Expo-Philosophie in sich trägt. Auch für den zweiten Theatersaal wählte Ruetschi eine geheimnisvolle Kiste. Sie steht jedoch leicht abgedreht in einer grossen Vitrine, in der sich auch das Foyer befindet. Das Zentrum hat also ein Schaufenster, verrät aber das Innenleben des Theaters nur zur Hälfte. Das macht neugierig. Ein elegantes Dach auf schlanken Stützen bildet den Rahmen. Es ist eine einfache, fast unscheinbare Pavillonarchitektur, wie wir sie von der Expo her kennen.

Monument in der Stadt

Im Gegensatz zum Zentrum für szenische Kunst in Villars-sur-Glâne ist das Projekt für das Gastspielhaus im Zentrum von Freiburg mit seiner ungewöhnlichen Form fast ein Lehrstück in expressiver Architektur. Aus dem zweistufigen Wettbewerb 2001 gingen die Architekten Dürig & Rämi aus Zürich als Sieger hervor. Die erste Stufe diente vor allem der Standortwahl. Drei Bereiche bei der Schützenmatte (Grand-Places) wurden im Wettbewerbsperimeter vorgeschlagen. Die Mehrheit der Teilnehmer platzierten ihr Projekt nicht am äusseren, sondern am inneren Rand der städtischen Terrasse, damit das Gastspielhaus im Stadtgewebe integriert ist. Dieser Standort



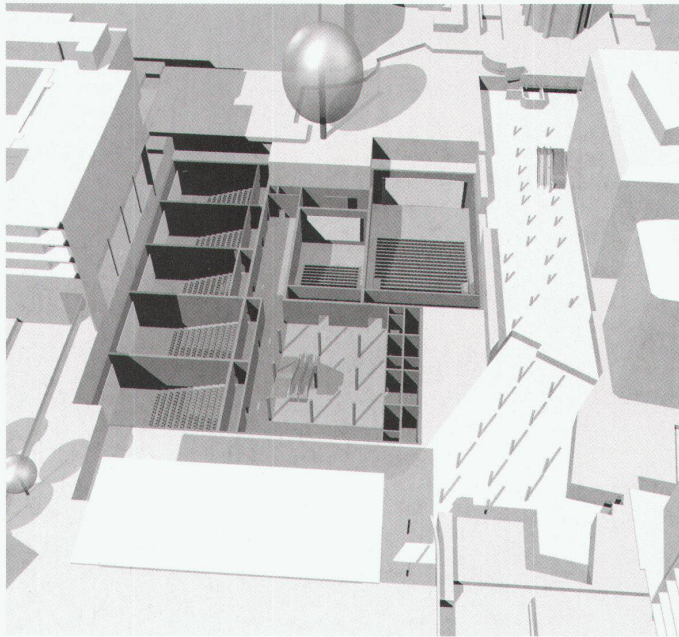
Dürig & Rämi AG, Zürich: Gastspielhaus Freiburg, Perspektive des Vorprojekts, Stand Januar 2003

bildete dann auch die Ausgangslage für die 2. Wettbewerbsstufe, obwohl er eine besondere Schwierigkeit barg. Das Untergeschoss war schon für eine kommerzielle Nutzung der benachbarten Supermärkte vergeben. Gefragt war also ein Theaterhaus ohne Untergeschoss. Dürig & Rämi trieben es noch auf die Spitze: Sie entwarfen ein Theaterprojekt mit minimalstem Erdgeschoss. Während der Saal auf der Südseite vorkragt, greifen die Probenbühnen nordseitig in schwindelerregender Höhe weit über den Platz und bilden so ein riesiges Vordach über dem Haupteingang. Der Wolkenbügel von El Lissitzky aus dem Jahre 1924 stand sicher ein wenig Pate. Die Konstruktion wurde zuerst als gigantisches Fachwerk konzipiert. Statik und Kostenrahmen waren aber nicht realistisch. Für 25 Mio. Franken war das nicht zu haben. So überarbeiteten Dürig & Rämi das Projekt. Die Hülle soll nun in Beton gegossen werden. Kleine und grosse Löcher perforieren diese Hülle. Der Kräfteverlauf der tragenden Seitenwände schränkte jedoch den Lochbereich ein. So rücken die unregelmässig gesetzten Löcher wie Sterne auf der Milchstrasse zusammen. Die Analogie ist beabsichtigt. Das Licht der seitlichen

Treppenkaskaden soll wie Sterne in den Nachthimmel hinausstrahlen. Dass der Bau auf den virtuos angefertigten Perspektiven in der Tagesansicht eher an einen löchrigen Emmentaler-Käse erinnert, scheint die Freiburger bis jetzt wenig zu stören. Sie sehen im ungewöhnlichen Bau ein willkommenes, modernes Zeichen in der Stadt. Die Architekten versichern auch, dass sie am Erscheinungsbild noch arbeiten. Vorerst ging es um die Senkung der Kosten von 35 auf 30 Mio. Franken. Kritik provozierte die Anlieferung neben dem Haupteingang. Doch Stadtarchitekt Jean-Marc Schaller sieht es wie die Architekten: Der Camion kündigt das Spektakel an, wie früher der Zirkuswagen, der in die Stadt einfuhr. Er ist ein kommunikatives Element.

Kultur und Kommerz

Um das Gastspielhaus überhaupt finanzieren zu können, greift die Stadt tief in die Trickkiste. Das 2. und 3. Untergeschoss unter dem Platz und dem Theater wurden nun im Baurecht für ein Multiplexkino an die Gesellschaft Nordmann und Cie SA abgetreten. Der Baurechtszins und die Billettsteuer fließen direkt in die Theaterbaukasse.



Atelier d'architectes Serge Charrière SA, Freiburg: Multiplex-Kino unter dem Gastspielhaus und den Grand-Places, Perspektive Vorprojekt Oktober 2002

Die Parkplätze des im Bau befindlichen, benachbarten Geschäftshauses «Fribourg-Centre» – in dem sich auch die französische Kaufhauskette «Fnac» einmieten wird – dienen auch dem Theater und dem Kinokomplex. Die Stadt hat spät gemerkt, was sich da alles zusammenballt und nun quasi in letzter Minute einen Richtplan für die Erschliessung ausgearbeitet, zumal das Gebiet um den Bahnhof im Perimeter der Neugestaltung des Stadtzentrums liegt. Folge davon ist, dass eine Abfahrtsrampe für das Parkhaus wieder abgebrochen und eine neue Zufahrt an der Route Neuve projektiert werden muss. Langfristiges Ziel ist die Befreiung der Bahnhofstrasse vom Privatverkehr.

Gegen die Vergebung der Untergeschosse im Baurecht für ein Multiplexkino reichten der Ständerat Anton Cottier und sein Bruder Roger, Architekt in Freiburg, Rekurs ein. Es handelt sich wohl um Verzögerungstaktik, denn nebst der Erweiterung der bestehenden Kinos am Boulevard Pérolles arbeiten die beiden Cottier an der Idee eines Multiplexkinos im Zentrum Nuithonie in Cormanon-Ost, also gleich neben dem Zentrum für szenische Kunst. Auch hier sollen die Parkplätze des Einkaufszentrums mitbenutzt werden – eine Kombination, die immer mehr Schule macht.

Kultur ohne Stadt

Die Idee zum Kauf des Mummenschanz-Theaterpavillons kam von David Junod, Direktor des Espace Moncor. Er sah darin einen finanziellen Vorteil und die Möglichkeit, schnell zu einem funktionierenden Theatersaal zu kommen, denn die Zeit drängt: Der Mietvertrag im Espace Moncor läuft 2004 aus. Die Politiker waren von der Idee sofort begeistert, denn sie glaubten nicht recht an eine Werkstatt, wo junge Truppen Neuartiges entwickeln und gleichzeitig dort wohnen können. Mit Mummenschanz weiss man hingegen, was man hat. Ursprünglich bot die Stiftung Mummenschanz der Stadt St. Gallen den Pavillon an, was aber am Volksentscheid scheiterte. Schliesslich liess sie sich davon überzeugen, dass die Integration in das projektierte Zentrum für szenische Kunst in Villars-sur-Glâne viele Trümpfe aufweist. So hat nonverbales Theater an der Sprachgrenze den Vorteil, Publikum beidseitig des Röstigrabens anzuziehen. Mummenschanz versprach, alljährlich ein internationales Festival als Plattform für nonverbales Theater zu organisieren. Von einem solchen Angebot konnte man nur träumen. Doch was hat das mit der lokalen Theaterszene zu tun? Ist diese gewillt, im Fahrwasser der berühmten Truppe zu arbeiten oder

zieht sie wie bis anhin leerstehende Fabriken vor? Das Konzertlokal «Frison» und die Kunsthalle «Friart» machten es vor: Die Off-Kultur entwickelte sich in den alten Gebäuden zu kulturell bedeutenden Institutionen. Ähnlich gelang auch dem Théâtre des Osse der Durchbruch.

Alain Tschumi, Organisator des Wettbewerbs und Thierry Spicher, Direktor des Theater Arsenic in Lausanne sind enttäuscht, weil mit dem Weglassen der Wohnungen die einmalige Chance, ein neuartiges Zentrum zu schaffen, vertan sei. Doch lässt sich eine kreative Wohnwerkstatt am Stadtrand aus der Retorte produzieren? «Kaum, wenn eine vielfältige Theaterszene, wie sie in Lausanne vorhanden ist, fehlt», meint David Junod, «doch Mummenschanz verleiht dem Zentrum einen guten Ruf, von dem auch jüngere Theaterschaffende profitieren könnten.»

Das Zentrum in Villars-sur-Glâne wird als Aufführungsort funktionieren. Es ist via Autobahnausfahrt Freiburg-Süd optimal mit dem Auto erreichbar. 430 Parkplätze werden zur Verfügung stehen. Hingegen harzt die Anbindung an die Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Zwar ist langfristig ein direkter Bus auf der sogenannten «Dort-verte» durch den Park vorgesehen, doch vorgängig wird sich ein Bus um vier Ecken durch das neu entstehende Quartier von Cormanon-Ost schlängeln. Das Quartier ist zwar am Stadtrand von Freiburg, aber urbanistisch nicht mit der Stadt verbunden, da es eben zu Villars-sur-Glâne gehört. Der Bahnhof liegt in Sichtweite vom Zentrum der szenischen Kunst, wird aber nach einer Vorstellung mühsam zu erreichen sein. Die Abgrenzung gegenüber der Stadt zeigt sich urbanistisch wie kulturell. Man will keine alternative Theaterwerkstatt, wie eine Rote Fabrik in Zürich, die ein Stadtmilieu als Stimulanz braucht. Mit dem Mummenschanztheater glaubt sich Villars-sur-Glâne eigenständig. Es entsteht ein stadtunabhängiger Aufführungsort, vergleichbar etwa dem «Théâtre de Vidy» in Lausanne, das aus der ganzen Genferseeregion Publikum anzieht – als Relikt der Landesausstellung von 1964 übrigens auch ein Expotheater.

Robert Walker